Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1984-1985)
Heft: 12

Artikel: Einmal Olympiasiegerin - immer Siegerin
Autor: Kort, Michele
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054682

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mich ziehen, und ich war mir bewusst, dass eingefleischte Hockeyfans finden würden, ich sei eine dumme Kuh, die ja sowieso nichts versteht.

Als ich 1982 das erste Mal an einer Pressekonferenz teilnahm, hat mir kein Mann, aber auch wirklich keiner, «Grüezi» gesagt. Phu, was habe ich geschwitzt.

In der ersten Saison der Eishockeysendungen sass ich nicht in einer geschützten Kabine, sondern befand mich mit dem Sendegerät mitten unter den Zuschauer(innen). So kam es ab und zu vor, dass ich während einer Livesendung Sprüche wie «die kommt ja nicht draus» mitanhören musste. Nach einer Sendung erhielt ich teilweise auch Telefonanrufe. Ich liess mich aber nicht abschrecken; ich sagte mir, ich mache das jetzt und ich will das machen.

Wenn ich über Biel berichtete, war ich nicht immer objektiv. Ich fand, ich dürfe meine Emotionen, das, was ich während eines Spiels spürte, auch zeigen. Mir ging es nicht nur um die Fakten, nicht nur darum, sagen zu können, wer jetzt wo und warum verloren hat.

Ich versuchte, anders an die Sache heranzugehen: nicht nur als Fachfrau, die alle Regeln auswendig gelernt hat, die nur sagen konnte, in der und der Minute hat X den Y gefoult und das hätte er nicht tun dürfen. Ich versuchte, einen Stimmungsbericht zu machen. Damit stiess ich aber auf Opposition. Vor allem mit der Sendung über Biel, als es Schweizermeister im Eishockey wurde. Ich interviewte den Eismeister, einen Fan der Mannschaft und den Stadtpräsidenten von Biel. Ich versuchte, dadurch andere Elemente in die Sportberichterstattung zu bringen. Mich interessierte auch die Zweiseitigkeit: Einerseits Biel, das als potentieller Eishockeymeister im Sportteil der Zeitungen für Berichte sorgte, andererseits Biel, das wegen der Arbeitslosigkeit in der Uhrenindustrie Schlagzeilen auf den Wirtschaftsseiten machte. Ich habe den Bieler Stadtpräsidenten im Interview auch auf diesen Zwiespalt angesprochen, wollte von ihm wissen, was der Schweizermeistertitel den Leuten der Stadt bedeutete und ihnen für Vorteile brächte. Die Reaktionen darauf waren: «Man soll die Politik aus dem Spiel lassen und den Sieg feiern.»

Ich selber wurde zum Medienereignis nur deshalb, weil ich erstens eine Frau bin und zweitens als Frau über Sport berichtete. Im Blick z.B. prangte die Schlagzeile: «Ich muss dreimal besser sein als die Männer.» Lobhudelei in den Zeitungen: «Endlich hat das Radio den Mut...»

Der Medienrummel um mich, dem ich zum Teil ausgeliefert war, war schlecht, das muss ich heute feststellen. Aus einem Nullereignis wurde ein Ereignis gemacht (eben: eine Frau berichtet über Sport). Ich fühlte mich auch diskriminiert, dass man darüber überhaupt berichten muss. Der Medienrummel löste teilweise auch böse Reaktionen in der Radiosportredaktion aus.

Es kam dann die Zeit, wo ich immer mehr Sportthemen kritischer unter die Lupe nahm, einzig und allein, um die Bandbreite zu testen. Ich wollte wissen, wie weit ich überhaupt gehen kann, was von der Redaktion geschluckt wird, was nicht, wo die anderen stehen, wo ich stehe. Ein Beispiel: Die ETS-Magglingen führte ein Seminar zum Thema «Frau und Leistungssport» durch. Für «Graffiti» (Gesellschaftsmagazin in DRS 3) war ich dabei und machte eine Reportage und einen Kommentar. Bissig — vielleicht auch männerfeindlich. Das gleiche Thema behandelte ich dann auch in der Sendung «Clinch» auf DRS I mit dem Unterschied, dass der Beitrag ergänzt wurde durch Aussagen und Meinungen des Sportredaktors. Meine Aussagen wurden dadurch abgeschwächt, es war nicht mehr mein Beitrag. Trotzdem: es gab böse Reaktionen. Etwa im Stil: «Was fällt dieser Frau überhaupt ein, den Sport so in den Dreck zu ziehen. Mann, 73-jährig, selber mal Aktivsportler.» Auch die Redaktion fand höchstens ein müdes Lächeln für meine Meinungen: «Mues den das si...».

Die Wahrheit, so glaube ich, wurde mir nie gesagt. Keiner hatte den Mut zu sagen: wir wollen dich nicht mehr, deine Themen interessieren uns nicht, deine Ansichten auch nicht.

Seitdem wurde ich im Radio nicht mehr angefragt, über Sport eine Sendung zu machen. Ich wurde einfach aufs Abstellgleis gestellt.

Sport im Radio ist für mich gestorben. Das macht mich traurig. Ich glaube, ich bin über meine eigene Emanzipation gestolpert. Ich nahm die Position der Frau ein und wagte über Sachen zu sprechen, die mir wichtig waren. Vielleicht liege ich falsch, aber ich bin überzeugt, dass im Radiosport zwar eine eigene Meinung gefragt ist, aber nicht eine kritische Meinung, nicht eine solche, die in Frage stellt. Ich glaube auch, dass die Sportmänner keine Frauen wollen und wenn, dann eine, die macht, was sie wollen.

Das ständige Ankämpfen gegen die Männerherrschaft, das Gefühl von Nicht-Akzeptiert-Werden, Sprüche, wie «die ist ja nur frustriert», haben mich müde gemacht. Ich mochte mich für den Sport gar nicht mehr so recht einsetzen. Der Sportdienst am Sonntag auf DRS 3, für den ich im Studio Bern in den ersten Monaten (1983/84) verantwortlich war, wurde mir immer gleichgültiger.

Es gibt keine festangestellten Sportjournalistinnen oder Redaktorinnen. Ich weiss nicht genau, woran es liegt, dass Frauen sich nicht an das Thema Sport heranwagen. Vielleicht auch, weil es in ihren Augen zu wenig ist. Es herrscht das Cliché: ein(e) Sportjournalist(in) ist kein(e) richtige(r) Journalist(in). Ausserdem haben die Frauen eine enorme Hemmschwelle zu überwinden, denn Sport ist eine absolute Männerdomäne. Eine Frau würde aber sicher andere Dimensionen in den Sport bringen. Nur schon die Sprache würde sich verändern. Die Sportsprache ist sexistisch, sexistischer als anderswo. Eigentlich macht es mich wütend und traurig, dass ich resigniert habe, aber ich mag nicht ständig anrennen, und wenn es keine zweite, dritte Frau gibt, mit der ich mich solidarisieren kann, halte ich das nicht durch. Da hört auch mein Ehrgeiz auf.

Einmal Olympiasiegerin — immer Siegerin

Ein Portrait über Monique Berlioux — der Direktorin des internationalen olympischen Komitees

Von Michele Kort, November 1983/Ms/-121, übersetzt und gekürzt von Béa G.

Das Internationale Olympische Komitee (IOK) — einer der kompromisslosesten Männerclubs der Welt. Während 89 Jahren war es eine Enklave reicher, alter, oftmals adliger Männer, die die vierjährlich stattfindenden Olympischen Spiele verwalteten. Erst in den frühen 80ern wurden dem 88 Mitgliedern zählenden Club drei Frauen hinzugefügt...

Bereits 1969 fand eine andere Frau einen Weg ins Innere des Heiligtums, des IOK — nicht als Mitglied, sondern gleich als bezahlte Direktorin des erhabenen Körpers. Sie steht seither dem Pressebüro des IOK vor, leitet die Geschäfte, nimmt teil an allen entscheidenden Sitzungen mit den Komitees für die Sommer- und Winterspiele. Ihr Name: MONIQUE BERLIOUX, nach J.A. Samaranch, dem Präsidenten, ist sie wohl die mächtigste Person in der Welt des Amateursports. Obwohl nicht ihr

einziges Anliegen als Direktorin des IOK, setzt sie sich unermüdlich für eine vermehrte Teilnahme von Frauen an den Spielen ein — an den letzten Spielen in Los Angeles machten sie nur einen Viertel aus. Ein Problem sieht Berlioux schon in den Statuten des IOK formuliert. Der ärgerliche Satz lautet: «Frauen haben insofern die Erlaubnis an den Olympischen Spielen teilzunehmen, als sie die Regeln der Internationalen Föderation befolgen und ihre Teilnahme von IOK gebilligt wird.» — gegen den zweiten Teil des Satzes hatte Berlioux 1977 vergeblich angekämpft.

Doch sie verlor nicht all ihre Kämpfe; so waren die neuen Disziplinen an den Spielen 1984 mit ihr Verdienst: das Synchronschwimmen, rhythmische Gymnastik, Radrennen, Segeln und Schiessen für Frauen, drei neue Laufdisziplinen, unter diesen die wohl spektakulärste: der Marathon. Spektakulär u.a. auch deshalb, weil der Marathon 1896 die erste Disziplin war, an der eine Frau an den Start ging, sie beendete ihren Lauf, wenn auch ohne offizielle Erlaubnis oder Anerkennung.

Die verbreitetste Haltung, formuliert vom Gründer der modernen Olympischen Spiele, Baron Pierre de Coubertin, ist wohl die, dass Frauen, die sich in den «sportlichen Disziplinen der Männer» messen, «kein erbaulicher Anblick für die versammelte Menge einer Olympiade seien.» Während verschiedenste Frauenbewegungen solche Haltungen bekämpfen, unterstütze Berlioux ihre Kämpfe aus dem Hintergrund der Bühne. Als Alleinkämpferin ans Ziel — I h r e «Sportart», in der sie schon in den 30er Jahren erfolgreich gewesen war: als Frankreichs beste Schimmerin. Während mehr als 14 Jahren errang sie 40 internationale Titel, 6 Mal gewann sie das 8-km-Schwimmen in der Seine. Im Zweiten Weltkrieg setzte sie ihr Können ein, um der Französischen Resistance schwimmend Nachrichten in die verbotene Zone von Paris zu bringen. Sie nahm 1948 an den Spielen teil, wäre auch 1952 dabei gewesen, hätte mann sie nicht von der Liste der Teilnehmerinnen gestrichen, angeblich wegen ihres Alter.

Während des Krieges hatte Berlioux Literatur und Spanisch studiert und für eine Untergrundzeitung über Sportanlässe geschrieben. Nach Kriegsende machte sie sich auf die Suche nach einem Chefredaktoren um als Journalistin zu arbeiten: mit Erfolg. Sie schrieb nun regelmässig über Sport, was für eine Frau in den frühen 50ern in Frankreich sehr ungewöhnlich war. Längere Zeit stand sie dann der Presseabteilung des Ministeriums für Jugend und Sport vor, war aber in ihrer Rolle als Generalinspektorin bald gelangweilt und suchte etwas Neues.

Berlioux schrieb mehrere Bücher, u.a. 2 über die Olympischen Spiele. Das eine Buch wollte sie verfilmen und bat 1967 das IOK um Erlaubnis und Unterstützung — beides erhielt sie nicht, hinterliess aber bei ihren Gesprächspartnern einen gewaltigen Eindruck. Als Folge davon fragte sie der Generalsekretär, später mit Direktor betitelte, J. Westerhof an, ob sie im neu errichteten Pressebüro in Lausanne einige Aufgaben übernehmen wolle. Sie übernahm Westerhofs Aufgaben ganz nach dessen Abgang — ohne einen seiner Titel. Das IOK suchte nämlich 2 Jahre nach einem geeigneten Nachfolger für Westerhof, während Berlioux fast unbeachtet ihre Arbeit machte und schliesslich meinte: «Wenn Ihr niemand anders nominieren wollt, könnt ihr wenigstens mich in meinem Amt bestätigen.»

Seit 1971, ihrer Nomination zur Direktorin des IOK, baute sie ihren Mitarbeiterstand von anfänglich 4 Halbtagsangestellten zu 50 Vollzeitbeschäftigten aus, stets auf ein Gleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen Angestellten achtend. Berlioux wurde immer mehr anerkannt und geschätzt, u.a. für ihre Unbestechlichkeit und Beharrlichkeit, ihre Brillianz und ihren natürlichen Humor. Trotzdem bereitet es unglaublich vielen Männern Mühe, die Frau mit dem 100'000-Dollar-Job zu akzeptieren. Den Neid und zweifelnden Chauvinisten stellt sie ihren «Bahnrekord» entgegen, ihr Selbstvertrauen und ihren untötlichen Humor. Die Tatsache, dass sie und ihr Mann verschiedene Wohnorte haben, dass sie trotz ihrer Heirat 1956 ihren früheren Namen behalten hat, bietet wenig Angriffsfläche für die Journalisten.

Trotz ihrem Einsatz ist Berlioux vielen Frauenbewegungen suspekt; sie deutet dabei auf die politische Lokalisierung der Französischen Frauenbewegung, auf ihren Kampf gegen die Konservativen. Sie selbst nennt sich auch nich Feministin, sondern sieht sich eher als glühende Kämpferin für die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Für die gesamte Olympische Bewegung wünscht sie sich eine gleiche Vertretung von Frauen und Männern, hingegen ist sie nicht für reine Frauenkommissionen: «Wir sollten nicht die gleichen Fehler machen, wie die Männer.»

Immer wieder betont Berlioux ihre Trainingserfahrungen, die ihr viel geholfen hätten auf dem Weg ins Machtzentrum des IOK. Immer wieder fallen Stichworte wie «Leistung», «Disziplin», «Ausdauer», «Widerstände überwinden lernen» u.a.

«Wenn Du einen Wettkampf gewinnen willst, musst Du immer ein bisschen besser sein als der Kämpfer neben Dir. Bist Du gleich, wirst Du nicht gewinnen; ich weiss nicht, wieso das so ist, aber es ist so. Wenn Du gleich gut bist, wird der Andere gewinnen.»

«Once an Olympian, always one.» schreibt Michele Kort, die Verfasserin des Textes als Schlussatz: Wer einmal eine Olympiakämpferin war, bleibt immer eine...

DER FRAZ KOMMENTAR

Mein Versuch, Korts Text, resp. Berlioux Arbeit zu kommentieren wird schnell zur ausschliesslichen Bewertung, merke ich: Mist. Dabei muss es doch um mehr gehen, als «die Frau» «lässig» oder «daneben» zu finden. «Gut» oder «schlecht» — von wo aus den...? Beim zweiten Anlauf wählen ich darum die Frageform:

Gleichviele Männer und Frauen an den Spielen, sowohl hinter wie auf der Bühne? O.k. aber die Frauen beim Synchronschwimmen, in der rhythmischen Gymnastik und die Männer weiterhin in Nur-Kraftdisziplinen — als Kompromiss für den erwarteten «erbaulichen Anblick für die anwesenden Menge»? Frauen in männlichen (trad.) Disziplinen, Frauendisziplinen oder Männer und Frauen in allen Disziplinen?

Der bittere Nachgeschmack, den Berlioux' Leitsätze bei mir hinterlassen, so voller 'Leistung'. 'Disziplin' und 'Ausdauer' — wieso diese Werte so unendlich hochhalten, wie fragwürdig ist die Übertragung des konkurrenzierenden Leistungsstreben vom Spiel auf das alltägliche Leben?

Berlioux akzeptiert diese Götzen der Leistungsgesellschaft, muss sie vielleicht annehmen — von wegen Spielregeln einhalten — will sie die selben Ziele erreichen wie ihre männlichen Konkurrenten. Wollen wir aber überhaupt Machtzentren — wie das des IOK oder grundsätzlich — akzeptieren, (von Männern) errichtete Heiligtümer als solche erhalten? Kämpfen wir für eigene Machtzentren und Heiligtümer oder sollten wir nicht beide untergraben, ihren hohen Wert zerstören, andere Werte entgegenstellen?

Béa G.